

Lesestunde mit der Dragqueen

Die Gender-Besessenheit hält in der Pädagogik Einzug. Von Birgit Schmid



«Es ist okay, anders zu sein»: Eine Dragqueen ermutigt kleine Kinder in einer Vorlesestunde in Brooklyn.

GABRIELLA ANGOTTI-JONES / NYT / REDUX / LAIF

Neulich landete die Mail eines Verlags in meinem Mail-Postfach, die mit der Frage begann: «Ist Ihnen schon aufgefallen, dass Penis und Hoden kaum in Kinderbüchern besprochen werden?» Das beworbene Buch wolle das Wissen über den Intimbereich «spielerisch enttabuisieren». Zudem räume das Buch «Bruno will hoch hinaus» auf mit «gesellschaftlichen Stereotypen und toxischen Männlichkeitsbildern».

Die Geschichte des kleinen Jungen Bruno, der mit einer Rakete ins Weltall fliegen will, ist farbig illustriert und mit Erklärungen versehen: was Eichel, Vorhaut, Hodensack sind oder was bei einer Erektion passiert. «Viele sagen: Wer einen Penis hat, ist ein Junge», heisst es gleich am Anfang: «Für die meisten Menschen stimmt das auch, aber nicht für alle! Denn manche fühlen sich als Mädchen, manche irgendwie dazwischen oder als keines von beidem.»

Die gesellschaftliche Obsession mit Sex und Gender nimmt auch die Kinder nicht aus. Jeder Lebensbereich scheint inzwischen davon besetzt, und so kann auch ihre Vermittlung nicht früh genug anfangen. Dabei gehört zu einer Sexualaufklärung nicht mehr nur, zu sagen, woher die Babys kommen. Schon ein vierjähriges Kind soll lernen, dass es verschiedene sexuelle Orientierungen und Identitäten gibt. Die pädagogische Absicht dahinter tönt in «Bruno» so: «Egal, wie Du Dich fühlst, Du bist richtig, so wie Du bist.»

Dennoch werden Kinder immer früher mit ihrer eigenen Geschlechtlichkeit konfrontiert, indem man ihnen die Palette der damit verbundenen unterschiedlichen Lebenswelten aufzeigt. Sie werden in der Schule, in Betreuungsstätten, an Freizeitveranstaltungen und selbst in Behindertenheimen an die Thematik herangeführt mit dem Ziel, aus ihnen aufgeklärte, tolerante und freie Menschen zu machen.

Dass sie das werden – das sollte immer der pädagogische Anspruch sein. Nur: Muss man einem vierjährigen Mädchen, das sich als Mädchen fühlt, sagen, dass sich das ändern könnte und diese Änderung auch schön wäre? Soll man Kleinkinder schon auf ihr mögliches Outing vorbereiten? Zumal auch die Eltern oft

keine Wahl haben, wenn die mit dem Lehrstoff transportierte Weltanschauung nicht ihren eigenen Werten entspricht.

Queere «Vorbilder»

Das von der Stadt Zürich unterstützte Freizeitangebot «Drag Story Time» nutzen Kinder und Eltern freiwillig. Als die «Junge Tat» Mitte Oktober in Zürich eine dieser Lesestunden mit Dragqueens störte, drängte der öffentliche Aufruhr alle anderen Fragen beiseite. Die rechtsradikale Gruppierung protestierte mit Fackeln und Parolen gegen den Anlass, bei dem als Frauen verkleidete Männer Kindern von 3 bis 10 Jahren Geschichten vorlesen. Weil man nichts mit den verummten Typen zu tun haben will, die auf ihren Transparenten «Familie statt Gender-Ideologie» fordern, fragt man auch nicht danach, was die «Drag Story Time» eigentlich ist.

Die Tradition kommt aus den USA, wo sie 2015 entstand und Nachahmer in vielen Ländern gefunden hat. An den Anlässen, die für Diversität, Inklusion und Toleranz werben, lesen Dragqueens und -kings Geschichten mit «gesellschaftlich relevanten Themen wie Vielfalt, Identität und Geschlecht», wie es auf der Website von «Drag Story Time» heisst. Danach verkleiden und schminken sich die Kinder. So könnten sie sich in eine andere Version ihrer selbst verwandeln und «auf kreative Art mit unverschämten positiven, queeren Vorbildern» interagieren.

«Vorbilder» – das sind die grell geschminkten und sexy gekleideten, Kurven betonenden Dragqueens, weil sie mit herkömmlichen Bildern von Weiblichkeit und Männlichkeit brechen und die Kinder dazu ermuntern, diese Grenzen ebenfalls auszuloten und ihrer Phantasie freien Lauf zu lassen. Eine Nähe zwischen Dragqueen und Kind wird betont, wenn es weiter heisst, beide würden die Freude am Spiel mit Identitäten teilen.

Nur geht es hier nicht einfach um eine Märchenstunde, in der sich Kinder in eine Hexe, den Prinzen oder einen Löwen verkleiden. Sondern um Gender – das ist vorgegeben durch die Aufmachung der Vorleser und den Inhalt der vorgetragenen Geschichten. Die Initiatorin der Zürcher

Sexualaufklärung ist wichtig. Streiten lässt sich aber über die Frage: Ab welchem Alter, und ist die frühe Sexualkunde nicht eher Privatsache?

«Drag Story Time» sagte dem «Tages-Anzeiger» Anfang Jahr: Wenn die Kinder die Performerinnen in Frauenkleidern, mit Perücke, Bart und behaarter Brust sähen, könne das beim einen oder andern Kind «schon zu Dissonanzen führen», aber sie finde das spannend.

So habe ein Mädchen einmal gesagt, dass ein Mann doch keine Brüste habe, worauf sie erwidert habe: «Nicht jede Frau hat Brüste.» «Stimmt», habe das Mädchen gesagt und sei davongerannt.

Geschlecht als soziales Konstrukt

«Unbeschwert» und «spielerisch» sind gern verwendete Adjektive in der Drag-Pädagogik. Auf Videos kann man sich davon überzeugen, wie fröhlich es in den Vorlesestunden zugeht, an denen auch die Eltern teilnehmen. Die Kinder lauschen oder das Paillettenkleid, manchmal tanzen Dragqueens und Kinder miteinander.

Das wirkt harmlos, und so laufen wohl die meisten dieser explizit «familienfreundlichen» Anlässe ab. Nicht allen Veranstaltern und Teilnehmern aber dürfte das subversive Denken bekannt sein, auf dem die Drag-for-Kids-Bewegung beruht. Ihre intellektuelle Grundlage bildet die Queer-Theorie: Diese hält die menschliche Sexualität für ein soziales Konstrukt und Biologie für eine Erfindung. Ihre Vertreterinnen sehen in der Heteronormativität, dem Fokus auf zwei Geschlechter, ein Machtinstrument, das dazu eingesetzt werde, den Menschen an seiner freien Entfaltung zu hindern.

Deshalb will die Drag-Pädagogik schon Kleinkinder von den heteronormativen Vorstellungen von Sex und Gender befreien, ihre «queere Vorstellungskraft» anregen und ihnen beibringen, «wie man queer lebt». So steht es im Manifest «Drag-Pädagogik: Die spielerische Praxis queerer Imagination in der frühen Kindheit». Hier wird eine Absicht eindeutig formuliert.

Trotz dieser fragwürdigen Denkschule lässt sich kaum verallgemeinern, was religiöse Fundamentalisten und rechte Kritiker der Drag-Vorlesestunde

unterstellen: dass ein solcher Anlass lauter pädophile Männer in Frauenkleidern anziehe. Auch muss man kaum befürchten, dass die Kinder dereinst ein total entfesseltes sexuelles Verhalten zeigen.

Forciert fortschrittlich

Schon Kleinkinder haben eine eigene Sexualität, wir sind sexuelle Wesen von Geburt an. Zwar stiessen Kinder vor fünfzig Jahren noch nicht überall auf Inhalte, die sie dazu aufforderten, sich mit ihrer Sexualität zu befassen. Bei Doktorspielen haben Kinder aber schon immer ihren Körper und den Körper der andern entdeckt. Kinder sind neugierig, fasziniert vom Thema, das natürlicherweise von Scham besetzt ist.

Sexualaufklärung ist wichtig; die sexualisierte Öffentlichkeit, in der Pornos auf Kinderhandys einen Klick entfernt sind, macht sie nötig. Streiten lässt sich aber über die Frage: Ab welchem Alter, und ist die frühe Sexualkunde nicht eher Privatsache?

Man kann geteilter Meinung darüber sein, ob schon im Kindergarten Plüschpenis und Plüschvulva angebracht sind, um die Kinder mit ihrem Körper vertraut zu machen und ihnen zu erklären, dass nicht der Storch die kleinen Kinder bringt. Eine Kontroverse löste im Sommer eine vom Bund finanzierte und für Schulen bestimmte Aufklärungsbroschüre aus, in der von Analsex über Lecktücher bis Transidentität alles zur Sprache kommt.

Es hat erst recht etwas forciert Fortschrittliches, bereits Vierjährige in alle Farben auf dem Regenbogen einzuweichen und ihnen die Unterschiede aller sexuellen Identitäten zu erklären, solange sie nicht danach fragen. Eltern, denen daran liegt, tun das zu Hause sowieso.

Kita fördert das Anderssein

Falls diese Eltern in Berlin leben, können sie ihr Kind demnächst in die erste schwul-lesbische Kita schicken, die im nächsten Frühling in Schöneberg eröffnet wird. Die Kita wird Teil des Mehrgenerationenhauses sein, das die Schwulenberatung Berlin plant und in dem Homosexuelle, Bisexuelle, Transsexuelle und Intersexuelle wohnen werden. Diese Auswahl steht auch für das pädagogische Programm: Den 90 Kindern, die hier Platz finden, soll die «LSBTI*-Lebensweise» nahegebracht werden, wie die Initianten ihr Projekt vorstellen.

Während die Betreuerinnen und Betreuer idealerweise selber einen queeren Hintergrund haben, wird das von den Eltern – und Kindern – nicht verlangt. Nur interessieren sollten sie sich für die queere Lebenswelt und damit einverstanden sein, dass diese in der Kita sichtbar und angesprochen werde. Man wolle, so heisst es auf der Website der Schwulenberatung Berlin, Vorurteile abbauen und den Kindern, die sich später vielleicht «als LSBTI*» outen würden, «den Weg in die Selbstverständlichkeit ihres Andersseins erleichtern».

Die Richtung ist vorgegeben: Diese Erziehung will ermutigen, nicht hinterfragen. Wenn man bedenkt, wie heftig um die Zunahme von Transgender-Diagnosen gestritten wird, ist das Kita-Konzept geradezu kühn. Man bleibt hier unter seinesgleichen, und dadurch wird normalisiert, was ausserhalb immer noch als Ausnahme gilt.

Noch bevor die Berliner Kita gestartet ist und Bedenken von Kritikern aus dem Weg räumen könnte, dass hier Kinder mit queeren Ansichten indoktriniert würden, hatte sie ein anderes Problem: Ein langjähriges Vorstandsmitglied der Schwulenberatung, so machten Medien publik, hatte unter anderem in früheren wissenschaftlichen Arbeiten Pädophilie als eigenständige Sexualform beschrieben. Nun trat der Mann zurück.

Es bleibt die Frage, warum man die Erwachsenen diskurse, die jetzt stattfinden, in die Kinderwelt übertragen will. Gehören sie da hin? Es mutet wie eine aktivistische Sensibilisierung an. Die offenbar nicht genug früh stattfinden kann.